

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1919)
Heft: 10

Artikel: Skizzen vom Internationalen Frauenkongress [Schluss]
Autor: C.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ben, wobei sie ihm aber bewusst alle Freiheit in der Einzelgestaltung, Ausführung und Einteilung überlässt, soweit sein Können überhaupt reicht. Solche Vorbesprechungen ermöglichen es der psychologisch-denkenden Frau auch, die charakterologische Eigenart, das Wissen und das Können des Mädchens zu erkennen und ihre Behandlungsweise und ihre Ansprüche von Anfang an danach zu richten, bevor ärgerliche Differenzen und Missverständnisse einen Teil des guten Willens zu ehrlicher Zusammenarbeit zerstört haben. Das bedeutet für die Hausfrau allerdings Disziplinierung der eigenen Wünsche und Ansprüche, Verzicht auf alle Pedanterie, Prüfung der verschiedenen Arbeitsmethoden und Anerkennung des fremden Weges, wenn er mit gleich viel Zeit- und Kraftausgabe zum gleichen Ziele führt.

2. Die Arbeit des Dienstmädchens soll nach ihrem Werte anerkannt und geschätzt werden. Selbstverständliche Voraussetzung dafür ist natürlich lückenloses Können und Beherrschen der Hausarbeit durch die Frau selbst. Das Mädchen soll sehen: ich leiste positive, wertvolle Arbeit; das stärkt seine Lust zur Arbeit und sein Selbstvertrauen.

Jede Mehrarbeit soll mit einem anerkennenden, freundlichen Worte gelobt werden, aber nie in dem Sinne verstehenden oder gar mitleidigen Bedauerns, dass so viel Arbeit zu tun sei, sondern als Freude der Frau über das Geleistete und wenn irgend möglich mit Hervorhebung einer erfreulichen Begleiterscheinung der Arbeit, die das Mädchen selbst vorher nicht gesehen hat.

3. Ein dritter Punkt, der das Zentralproblem der Fragen trifft und von der Gegenseite fast in offensivem Sinne zum „Angriffspunkt“ erwählt wurde, ist die soziale Einordnung des Dienstmädchenstandes und des Dienstmädchens als Einzelpersönlichkeit. Aus den Forderungen der persönlichen Freiheit in der Arbeit und der Anerkennung und Wertschätzung der Dienstmädchenarbeit folgt das natürliche Verständnis und die Unterstützung dieser ganzen Emanzipationsbewegung. Es ist meine Ueberzeugung, dass eine Neuorientierung der Gesinnung und der psychischen Einstellung der beiden Klassen zu einander, dass Takt und Einfühlung im Einzelfalle ungleich viel mehr zur Verständigung und zur positiven Neugestaltung der Verhältnisse beitragen, als sich durch alle Lohn- und Arbeitszeitbewegungen, durch Gesetze und Organisationen — so notwendig sie auch sind — je erreichen lassen wird.

Das denkende Mädchen weiss genau, dass es nur ein Glied in einem Organismus ist, und dass es sich der Ordnung und der Lebensführung in dem Hause der Dienstgeber einzufügen hat. Die Hausfrau erleichtere ihm diese Eingliederung nach Möglichkeit, sie untergrabe ihre eigene Stellung nicht durch gedankenlose Scheinhilfe im Haushalt, sie zeige den eigenen Wert mehr durch kluge Organisation und denkende Leitung der Arbeit als durch geschäftiges, zweckloses hier und dort Angreifen. Wenn aber ihre tätige Hilfe notwendig ist, übernehme sie einzelne Arbeiten ganz und führe sie auch allein zu Ende, um das Mädchen tatsächlich zu entlasten.

Die Achtung vor der Persönlichkeit der Dienstgeberin ist der beste Ausgleich für jedes übertriebene Selbstgefühl und verhindert jede soziale Grenzüberschreitung der Dienenden. Aber man glaube nur ja nicht, die Achtung lasse sich durch dunkelhaften Hochmut, durch Verachtung der „niedrigen“ Haushaltsarbeiten und ähnliche kindische Gedankenlosigkeiten erzwingen. Erst wenn die Frau ein Mensch mit überlegenem Wissen und Können, mit durchgebildetem, diszipliniertem Charakter ist, wird ihr zwanglos und selbstverständlich alle Achtung und Anerkennung ihrer vorgesetzten Stellung entgegengebracht. Dem Reichtum dienen ist Sklaverei, der Persönlichkeit dienen Freude!

Man gebe dem Mädchen aber auch das Bewusstsein, dass es einen Platz in der Gesellschaft auszufüllen hat, und erkläre ihm, dass seine Arbeit die Kräfte der Hausfrau zu andersartiger sozialer Arbeit freimachen soll. Man lehre es, dass alle Frauen an dem grossen Werke der Menschheit schaffen, und dass nur seine gewissenhafte Pflichterfüllung es seiner Dienstgeberin ermöglicht, nach ihrem Können und ihren Anlagen an ihrem Orte mitzuhelfen, sei es in der Erziehung der Kinder, im eigenen Beruf oder im Berufe ihres Mannes, sei es in sozialer Arbeit im engeren Sinne oder in wissenschaftlichem oder künstlerischem Schaffen.

Jede Frau versuche, im eigenen Haushalt ihre Lösung zu dem Dienstmädchenproblem zu geben. Jeder bewusste Ausbau der eigenen Stellung zur Umwelt und zum Leben, alles persönliche Denken und Arbeiten hilft neue Lebensformen schaffen, bedeutet ehrliche Mitarbeit an dem neuen sozialen Werden.

L. M.

Skizzen vom Internationalen Frauenkongress.

(Schluss.)

Die Wienerinnen.

Die kleine österreichische Delegation war eine besonders gut zusammengestellte. Vier Frauen, die alle mitten in der politischen Arbeit stehen, und die sich in ihrer Verschiedenartigkeit zu ergänzen scheinen. Erwartete man typische Vertreterinnen der frohen, leichtlebigen Donaustadt, so sah man sich allerdings enttäuscht. Man hört zwar, dass alle Leiden des Weltkrieges nicht vermocht haben, diese lebenswürdige Spielart auszutilgen, aber in die Tragödie der letzten Jahre werden wohl nur wenige ihrer Vertreterinnen handelnd eingegriffen, und die es getan, werden in dem Sturm der Zeit schwerlich ihren weichen Wiener Farbenschmelz bewahrt haben.

Von unseren Wienerinnen erweckten denn auch zwei sofort den Eindruck gewiegter Politikerinnen, die über „Sentimentalitäten“ längst hinaus sind, und die, ob zwar in ihren Grundsätzen und Forderungen durchaus weiblich, doch durch jene gewisse abgeschlossene Ruhe, die sie in der Sicherheit der mitgebrachten Eigenart der umgebenden fremden Atmosphäre entgegengesetzten, wie auf sich gegründete, eher männliche Intelligenzen wirkten. Mit Vergnügen werden wir uns alle des auserlesenen kurzen

Abrisses der neuen österreichischen Verfassung erinnern, mit humoristischen Schlaglichtern und guten Rat-schlägen für diejenigen, die es nachmachen wollen, ver-sehen, Frau Hertzka gab.

„Eines Morgens sagte man zu Karl von Habsburg: „geh!“ Die Art, wie sie dies langsam und akzentuiert sprach, ohne die Spur eines Lächelns, das sie dem Publi-kum überliess, den Kneifer aufsetzte und den Saal über-blickte, war ungemein charakteristisch.

Sehr lehrreich war es auch zu hören, warum die Oesterreicherinnen in die Politik gegangen sind. „Wir waren so gute Mütter,“ sagte Frau Beer-Angerer, „wir pflegten unsere Kinder, besorgten unseren Haushalt, flickten und nähten, — was haben wir damit erreicht? Dass sie uns fortgenommen und totgeschossen wurden. Da sagten wir uns: was hat uns das Flickten und Kochen und Pflegen geholfen? Wir wollen solche Zustände schaf-fen, dass man uns Müttern unsere Kinder nicht mehr wegnehmen kann.“

Auch die so sympathische Frau Kulka vertrat trotz der gefühlsmässigeren Nuance ihrer Ausführungen durch-aus den energischen, aktiven Pazifismus und Antimili-tarismus.

* * *

Es war ausserordentlich interessant, das für die ver-schiedenen Nationen Charakteristische auch in diesen Ver-treterinnen, die in ihren Anschauungen doch wesentlich auf der gleichen Grundlage stehen, hie und da wiederzu-finden. Die Wort- und Formkultur der lateinischen Rasse machte sich in Rosa Genonis Ansprache sowohl wie in den Reden der Französinen sofort eindringlich fühlbar. Die Angelsächsinen hinwieder imponierten durch ihre Ge-schäftserfahrung, Präzision, Gründlichkeit und Tüchtig-keit und verfügten doch auch über den tiefen Herzenston der ausgezeichneten, Miss Kelley, über Mrs. Fullers Im-puls und über Mrs. Snowdens hinreissendes Feuer.

Die Holländerinnen zeigten sich praktisch, sympa-thisch und gewandt und verstiegen sich nicht in unweg-same Höhen.

Nicht ganz einheitlich erschien die deutsche Delegation, in der jedoch die alten Kämpferinnen für Frieden und Freiheit die Führung übernahmen. Konnten sie es in der Form mit den Romaninnen nicht aufnehmen, und standen sie an Geschäftsgewandtheit den Angelsächsinen nach, so war ihnen ein unmittelbares offenes Aussprechen ihrer Meinungen eigen, das seine Wirkung auf die Versamm-lung nicht verfehlte.

Lasse ich vor der Erinnerung die lange Reihe vor-trefflicher Frauen vorüberziehen, die sich uns während dieser inhaltreichen Tage in ihrem Wesen erschlossen ha-ben, so berührt mich am wohlthuendsten die Uebereinstim-mung geistiger und seelischer Eigenschaften, die sich bei so vielen von ihnen offenbarte. Hier verband sich dem intellektuellen, dem äusseren Fortschritt die weitschwin-gende, verfeinerte, verstehende Seele.

Unwillkürlich wandten sich von ihnen die Gedanken jenen Leitern der Weltgeschichte zu, deren Geist, von star-ren, verknöcherten Formen eingengt, nichts Lebendiges

mehr zu schaffen vermag, und jenen anderen, die, losge-löst von dem Ueberkommenen, durch keine ererbte Fessel gehemmt, zwar dem Fortschritt der Menschheit die Wege zu bereiten streben, innerlich, menschlich aber zu unent-wickelt erscheinen, als dass sie das neu zu Schaffende mit warmem, allein Leben spendendem Herzblut zu durch-tränken vermöchten.

Und dies ist in der Zeit des Machtrausches, des Diktaturgenusses, der Sanktionierung der Mitleidlosigkeit eine köstliche Erfahrung: den Beginn der Beteiligung des lange zurückgehaltenen anderen Geschlechts an den Welt-händeln zu erleben unter geistig und seelisch so harmo-nisch ausgestatteten Führerinnen. C. St.

Schweizerwoche.

4. bis 19. Oktober 1919.

Was ist die Schweizerwoche? — Eine dezentrali-sierte Landesausstellung mit Verkaufsgelegenheit; de-zentralisiert in dem Sinne, dass die Schaustellung der Gegenstände verlegt wird in alle Ortschaften und in die Schaufenster und Verkaufslokale der Detaillisten, dass das Publikum unwillkürlich Besucher dieser lokalen Ausstellungen und Käufer schweizerischer Erzeugnisse werden muss.

Die Schweizerwoche ist aber auch eine „Idee“! Ihre Berechtigung oder ihre Wirkung kann nicht mit Zahlen ausgedrückt werden, wie etwa die Frequenz und der Um-satz einer Mustermesse. Der Schweizerwoche-Gedanke will erzieherisch auf das ganze Volk wirken. Wir lernen dadurch den Zusammenhang kennen, der alle Volkskreise verbindet, und das Gefühl der Verantwortung entwickelt sich, sobald uns bewusst wird, dass wir Wohl und Wehe unserer Volkswirtschaft in unserer eigenen Hand haben. Kaufen wir Schweizerprodukte, so steuern wir damit der Arbeitslosigkeit und ihren unabsehbaren Folgen.

Nicht umsonst wenden sich die Veranstalter der Schweizerwoche ganz besonders an die Frauen, repräsen-tieren diese doch die Schweizerkonsumenten mit 1½ Mil-lionen Vertreterinnen. O möchten sie doch offenen Au-ges und warmen Herzens erfassen lernen, dass es eine nationale Pflicht ist, mit ihrer Kaufkraft heimische Ar-beit und Unternehmungslust zu fördern und zu unter-stützen.

Nicht von ungefähr wird dieses Jahr eine ganz be-sondere Propaganda der Schuljugend gewidmet; eine Er-ziehungsarbeit, eine neue Idee muss bei der kommenden Generation einsetzen. Alle Erziehungsdepartemente (mit Ausnahme eines Kantons) gaben ihre Erlaubnis, dass in allen Klassen Aufsätze und Aufsätzchen über die Schwe-izerwoche gemacht werden dürfen. Jeder Lehrer sendet die beste Arbeit seiner Schule an den Zentralvorstand der Schweizerwoche; derselbe setzt für den besten Auf-satz eine Ehrung aus und zwar in sehr sinniger Weise: unseres väterländischen Dichters urchigstes Werk, in ei-nem Prachteinband, „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“.